

## Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 501–510

1. Kitty Kino: Die Friedensbombe
2. Dörthe Huth: Weißer Rauch
3. Claudia Stockert: Where is the center?
4. Brigitta Höpler: Montagetexte
5. Claudia Dvoracek-Iby: Keine Worte reichen
6. Eva Suske: Amerikaner
7. Christoph Kleinhubbert: Poesie der Niederlage #\_9: Give peace a chance
8. Gertie Wagerer: Die Straße des Mondlichts
9. Thomas Ballhausen: Wo liegt Anzincourt?
10. Gertrud Prager: Die Löwin

### Kitty Kino: **Die Friedensbombe**

Angefangen hat es mit der Erfindung des Friedensgewehres. Mit einem einfachen Strahl, ähnlich einem Laser, wird auf das Herz gezielt, was in dem Getroffenen eine Kettenreaktion auslöst. Zuerst fühlt es sich an, wie Herzrhythmus-Störungen, doch dann entsteht eine neue Schwingung, die im Gehirn das Aggressionszentrum in ein positives Aktions- und Empathiezentrum umwandelt.

Dieses Gewehr ist bereits getestet und im Handel. Der Innenminister hat schon einige hundert Stück bestellt.

In der Testphase befindet sich auch schon eine Friedenskanone, die bei größeren kriegerischen Auseinandersetzungen zum Einsatz kommen wird.

Die Wissenschaftler arbeiten aber längst auch mit Hochdruck an der Friedensbombe. Die Wirkung wird mindestens ebenso gewaltig sein, wie die der Atombombe. Die Strahlung wird alles durchdringen und im menschlichen Körper jegliche Hass-, Gier-, Eifersuchts- und Bosheitsgeschwüre ausbrennen.

Die Eruption, die beim Abwurf der Friedensbombe entsteht, wird keinen tödlichen Rauchpilz hervorrufen, sondern einen gigantischen Friedensbaum, dessen Früchte alle Menschen mit Freude genießen werden.

Dies wird die Menschheit wieder dorthin zurückführen, von wo sie – Gott weiß warum – vertrieben wurde.

### Dörthe Huth: **Weißer Rauch**

Fast schon gemächlich  
gleiten sie zu Boden  
in einem leuchtend hellen  
nahezu reinen Weiß.  
Ein Feuerwerk der Schönheit

das sich im freien Fall formiert  
und seine Ziele unaufgeregt erreicht.  
Das Leben darunter wird bedeckt  
und erstickt bei 1300 Grad Celsius.  
Die *#Rote Linie* brennt sich  
allen Warnungen zum Trotz  
den Übriggebliebenen  
durch Haut und Knochen.  
Größtmögliche Schädigungen  
als kalkulierte Qual am  
Material Mensch  
zur leichteren Landnahme.

Claudia Stockert: **where is the center?**

ein schmutziges Auto hält am Straßenrand  
ein ausländisches Kennzeichen  
ein Mann reißt die Fahrertüre auf  
aufgeregt gestikulierend stellt er sich uns in den Weg:

*where is the center – please, where is the center?*

er schreit  
das harte Englisch ist schwer zu verstehen  
wir kennen ihn nicht  
was will er von uns, was passiert hier gerade?

er schreit  
wie man auch nicht ruhig sagen kann:  
es ist Krieg! hört ihr, Krieg!  
die Bomben fallen, meine Brüder sind eingerückt

*where, where*  
sagt uns, wo ist das Zentrum, der sichere Ort  
die Mitte, das Nest, die Höhle  
wo nimmt man uns auf, wo sind wir sicher?

habt ihr nicht gehört:  
sie schießen auf alles  
die stählerne Python kriecht auf die Stadt zu, umschlingt sie  
Kiew wird erdrosselt

eine Frau steigt aus, ein Gesicht  
verzweifelt vor Angst  
müde von der Flucht  
gezeichnet vom Zurücklassen und vom Fortgehen

ein Mädchen, dreizehn Jahre vielleicht  
was hätte der Krieg dort mit ihr

was hätten die Soldaten mit ihrem Körper  
was mit ihrem Leben gemacht?

noch ein Kind zeigt sich  
der jüngere Bruder  
aus seiner Jacke äugt eine verschreckte Katze  
vier Tage unterwegs, vier Menschen, ein Vierbeiner

die Großeltern sind zurückgeblieben.

*1030 Wien, 5. März 2022, Tag 10.*

Brigitta Höpler: **Montagetexte**  
(25.2.–2.3.2022)

War es das mit  
Panik, Angst und Propaganda  
Ich habe Sicherheit oder  
einen Traum  
Einfach mal stehenlassen  
Sich gegenseitig  
beruhigen ist die Devise  
im Zeichen der Verbundenheit  
Entschieden lächelnd

Keine Ruhe mehr  
Tanz die Solidarität  
Fantasie ist immer da  
schwebend  
aus dem, was in der Luft liegt  
machen

Menü Surprise  
auf Russisch  
Ausfahrt ins Nichts  
Man muss dem Geld folgen  
Mit Angst und  
sprechenden  
Skeletten  
Am Rücken unfrei

Der verbotene  
Sehnsuchtsort  
Demokratie in all ihren Facetten  
reduziert und intensiv  
NIEMAND WUSSTE  
Was wir dringend brauchen  
Das Gelbe vom Ei

## Claudia Dvoracek-Iby: **Keine Worte reichen**

Keine Worte reichen  
Rot, überall, die Herzskelette  
Innen & außen: zerrissene Sphären  
Eingeschnürt in Schwindendes  
Gewichte, zu schwer, untragbar

## Eva Suske: **Amerikaner**

Manchmal zwischen Februar und April, wenn der Himmel strahlend blau ist, krampft sich mein Magen zusammen, als ob im nächsten Augenblick etwas Ungeheures, Endzeitliches passieren würde. „Verständlich – da haben sie angegriffen, weil die Sicht gut war“, hat man mir erklärt. Mit „sie“ sind die Alliierten gemeint. Heute verstehe ich: Wir warten auf sie, sie sind die Guten – und sie töten uns. Ich bin 84 Jahre alt.

In den letzten Kriegsmonaten 1945, ich bin neun, gibt es fast keine Nacht, in der ich schlafe. Irgendwann heulen die Sirenen, meine Mutter zerrt mich aus dem Bett, im Luftschutzkeller sitzen verschreckte und weinende Erwachsene. Mir gegenüber sitzt meist der „Luftschutzwart“, der die „Aufsicht“ haben sollte. Er trägt einen Helm, sein Unterkiefer klappert eigenartig, wahrscheinlich vor Angst. Er sieht aus wie der gestiefelte Kater, finde ich. Wie schon viele Male vorher geht am 19. Februar das Licht aus und die Druckwellen von den Bombenangriffen in der Umgebung machen, dass ich den Mund voll Sand habe. Ich möchte so gern noch leben! Vier Bombeneinschläge rund ums Haus, dann ist Stille.

Der Hausmeister geht hinaus, um nachzusehen, da schlagen zwei weitere Bomben mitten im Hof ein. Der Hausmeister kommt nicht zurück. Er ist tot, wissen wir später.

Nach der „Entwarnung“ gehen wir auf die Straße und sehen, dass unsere Küche und Teile unserer Wohnung in Trümmern sind. Mein Vater sagt: „Gott sei Dank, wir leben.“

In der Nacht darauf dürfen wir bei einer Nachbarin wohnen und schlafen. Alles ist fremd. Das Essen bekommen wir in einem Kaffeehaus, zusammen mit allen anderen „Ausgebombten.“ Zwei Tage später ist wieder Alarm, diesmal gehen wir in den Luftschutzkeller des Hietzinger Amtshauses. Ich weine. Mein Onkel, der diesmal mit uns ist, schreit mich an, dass ich still sein soll. Zwei Bomben treffen das Haus, wir sind unverletzt.

Die Angriffe in den nächsten Tagen verbringen meine Mutter und ich im Bunker unter dem Franz Schalkplatz. Ich bin halb wahnsinnig vor Angst und zerre meine Mutter immer wieder unter die Lüftungsschächte, die sich in der Decke des Bunkers befinden. Ich habe nämlich gehört, dass eine einzige Bombe, die vor dem Eingang des Punktes niedergeht, bewirken kann, dass wir alle ersticken.

Ab März 1945 bin ich in Oberösterreich im Haus von Verwandten. In unserem Schlafzimmer habe ich mir ein Puppenzimmer aufgebaut, an der Wand habe ich eine Karte mit dem Bild der schönen Kaiserin Elisabeth befestigt, das ich irgendwo gefunden habe.

Unsere Hausgehilfin sieht das und zischt: „Gib das sofort weg! Wenn die Amerikaner kommen und das sehen, wirst Du erschossen!“

Im April wird man im Haus meines Onkels nervös: Vor der Villa sind Fisela-Störche stationiert, kleine Flieger mit deutschen Soldaten, die im Zelt übernachteten, es gibt große Aufregung, weil die Front immer näher rückt und ich kriege mit, dass mein Onkel Angst hat, Kämpfe würden vor unserem Haus ausgetragen.

Die deutschen Soldaten haben uns Kinder ein- oder zweimal zum Fliegen mitgenommen – sie haben mit uns ein wenig abgehoben und haben den Flieger wieder aufgesetzt. Auch in den amerikanischen Todesfliegern sitzen solche Menschen, das ist für mich unvorstellbar.

Im April heißt es, die Front nähert sich. Ich höre die aufgeregten Stimmen meiner Verwandten, ob die Brücke über die Ager noch gesprengt werden soll, um den Amerikanern den Einmarsch zu erschweren – und weiß selbst als Kind, dass das nichts bringen kann, jetzt. Man hört kaum Schüsse.

Wie sie endlich kommen, sind wir alle auf einem kleinen Hügel hinter dem Haus versammelt, von dem aus man über die Felder sieht. Ich höre die Bauern neben mir jammern, dass die Amerikaner mit ihren Panzern Schlangenlinien im Kleefeld ziehen und das Futter zerstören. Und ich kann nicht glauben, dass es vorbei ist – und kann die Bauern mit ihrer Sorge um den Klee nicht verstehen. Was ist das schon gegen den Tod ...

Es dauert noch, bis ich die ersten amerikanischen Soldaten sehe:

Meine ältere Schwester und ich sitzen vorm Haus, zwei Männer kommen die hölzerne Gartenstiege herauf, gemächlich, und meine Schwester flüstert: „Das sind Amerikaner.“ Die beiden kommen höflich auf uns zu, unterhalten sich mit meiner Schwester, die gut Englisch spricht, bitten um Wasser.

Ich werde nach hinten zum Brunnen geschickt, mein Herz klopft bis in die Haarwurzeln. Ich pumpe, fülle meinen Krug an und halte noch ein bisschen inne, um den Satz zu üben, den ich mir ausgedacht habe, meinen ersten englischen Satz. Erst dann trage ich den Steinkrug zurück vors Haus: „This is my sister“, sage ich. Sie lachen. Ich bin stolz.

Später ist meine Schwester Dolmetscherin bei den Amerikanern. Am ersten Silvester nach Kriegsende kommt sie mit ihrem Chef und einem Major zu uns an den Attersee. Mein Onkel hat sie eingeladen. Wir Kinder beschließen untereinander, wach zu bleiben, zu horchen, was im Nebenzimmer am Silvesterabend passiert – es ist so anders als früher. Wir stellen uns den Wecker, damit wir ja nichts versäumen – das ist aber nicht notwendig: die Stimmung im Nebenzimmer ist laut und ausgelassen, es wird gesungen, am Ende vor allem Englisch: And when I die, don't bury me abroad, but pickle my bones in alcohol ... Meiner Kusine und meinem Kusine gefällt das, ich finde es sehr unangenehm. Mein Onkel singt am lautesten, und die Erwachsenen scheinen völlig außer Rand und Band zu sein. Fast beängstigend.

Ein paar Monate später trudeln Carepakete aus Amerika bei uns ein, es gibt Essen darin, das wir im Leben noch nie gekostet haben. Ich darf etwas behalten: eine kleine Schachtel mit grünen, durchsichtigen Würfeln und weißen Punkten für die Zahlen darauf.

Es gibt wenig zu spielen, aber mit diesen Würfeln baue ich mir ein Märchenschloss. Ich stelle es auf einen Karton, hebe es auf und lasse die Sonne durchscheinen: Es ist traumhaft schön. Und es ist Friede.

Christoph Kleinhubbert: **Poesie der Niederlage #\_9**

*Give peace a chance*

Geschichte wird gemacht, das ist Alltag, so wie  
Tote im Berufsverkehr. In die fleischlose Zeit  
ein zynischer Diktator einen Angriffskrieg  
**plötzlich** ist die Welt eine andere. Auf allen  
Kanälen ist Krieg, das Ende aller Sicherheiten.  
Welttheater schon zum Frühstück. Ein Albtraum aus  
dem wir nicht entkommen. Schon jetzt an Herz und  
Seele wund. Wenn zukünftige Archäologen sich  
durch Schutt und Leichenberge gegraben haben,

werden sie eine Wahrheit finden: Es war zu wenig  
immer wieder nur NIE WIEDER zu sagen statt aus  
Geschichte zu lernen und mit sich in Frieden zu  
leben.

Gertie Wagerer: **Die Straße des Mondlichts**

Die Straße des Mondlichts  
über  
das Meer ist nicht begehbar  
rückblickend auf die  
Tage die kommen  
alles verdüstert

die Nacht weiß nicht weiter

Thomas Ballhausen: **Wo liegt Anzincourt?**

nach gefühlten hundert Jahren  
nichts mehr wissen als: Repetieren  
trotz Pfingstwunder keine geteilten  
Sprachen, nur schnellere Folgen von Zerfall

sich überschlagende Cartoons des Selbst, zappelnd über Luft  
mein Festhalten an Vorstellungen aus erbettelten Rittersagen  
an überkommenen Prinzipien, Klippen

finde mich dann unerwartet auf einer anderen Seite ein  
wie ich es mit aufgemalten Lilien halte oder über Pferde denke  
erzähle mir bitte nichts mehr von einem *kentaurischen Pakt*  
alles ist für diesen tragischen Raum gemacht  
Schilder flüstern ihre Zeilen an den Rändern, kaum noch lesbar

Pfeile, jeden Tag und jede Nacht, Pfeile, ein Regen  
sonst nichts, da kommt auch schon  
die Vorhut: *brave York*  
verschafft mir Nachhilfe in Sachen Menschlichkeit

Ansetzen, anlaufen, Stummfilmtode sterben  
wieder und wieder  
wo liegt Anzincourt  
und wo liege ich

## Gertrud Prager: **Die Löwin**

Die Löwenmutter leckte ihre Jungen sauber und säugte sie. Dann stand sie auf und blickte in den Sonnenaufgang. Sie überlegte, ob sie ihre Jungen an einen anderen Platz bringen sollte. Von der Nase bis zur Schwanzspitze nahm sie wahr. Dann legte sie sich wieder zu den Kleinen und döste in der aufsteigenden Hitze. Schließlich nahm sie ein Junges nach dem anderen mit dem Maul im Nacken und trug es zu dem umgefallenen Baum. Sie fühlte sich besser nun und saß gelassen im Schatten. In dem Moment kam ein Fotograf vorbei und schoss ein Bild von ihr und den Kindern. Es wurde in einer Zeitung veröffentlicht, wo es jemand anschaute, der gerade mit seiner Frau streiten wollte. Aber das Bild rührte ihn. Stattdessen setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb einen langen Brief gegen den Krieg an die Zeitung. Er wurde veröffentlicht und überzeugte einige Leute, die dem Kriegswahn auf den Leim gegangen waren. Internationaler Protest kam auf und der Krieg wurde beigelegt. Eine Familie von Flüchtlingen war auf dem Heimweg im Zug, als sich ein Schwarzer zu ihnen setzte. Sie begannen zu plaudern und er erzählte von Afrika. Auch die Löwen kamen vor. Da sagte die Flüchtlingsfamilie, sie würden auch etwas für die Armen und Flüchtlinge aus seinem Land tun wollen.

In Afrika saß die Löwin immer noch beim Baum, die Jungen waren groß, sie nahm von der Nase bis zur Schwanzspitze wahr und wusste nichts von alledem, was geschehen war.